

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 18

Artikel: Die Suche nach René Almond : ein Zürcher Kriminalroman [Schluss]
Autor: Flückiger, F.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Suche nach René Almond

Ein Zürcher Kriminalroman

Copyright by
AG. Buchdruckerei
Wetzikon und Rüti

14

In der Ferne ertönte ein dumpfes Rollen, dann das lange klagende Pfeifen eines Zuges. Und Philipp hörte auf einmal die Züge wieder, die an dem Trainingslager in der kleinen Stadt des Mittelwestens vorbeifuhren, nächtelang, das laute, lange Heulen der Hörner bei jedem Strassenübergang, wieder und wieder, bis es sich verlor in der unendlichen Weite des Flachlandes vor den Grossen Seen ... Das war gewesen, bevor er in den Krieg gezogen war, wie viele Jahre schon ... vor den Nachtflügen und den grossen Bränden in der Tiefe ... bevor er wusste, dass das Gesicht des Feindes plötzlich auftauchen könnte nach dem Sturz, und das Tier ... Aber die Zeit war da.

«Mach rasch!» mahnte Knauer wieder.

Sichler winkte ungeduldig ab. «Lass mich.» Dann, sich vor Wohlwend aufstellend, die Hände auf dem Rücken: «Also einfach fortgehn kann ich. Einfach fortgehn.» Er schien sich zu besinnen. «Wie macht ihr es nur ... ihr Wohlwends und ihr Gregorianus ... Ein bisschen schmutzige Hände ... aber immer rechtzeitig gewaschen ... Und ich, denkt ihr, ich kann einfach fortgehn. Und wohin, Wohlwend, wohin? Und wohin später, wenn man mir wieder auf den Fersen ist? Und wenn ich weiter gehe, wie weiss ich, ob der Ort, an den ich gehe, nicht gerade der ist, wo man mich erwartet? Nein, Wohlwend, ich kann nicht einfach fortgehen!» Dann, scharf: «Was hast du dem Jungen da gesagt?»

«Aber Sichler, ich ...»

Von neuem Schlüge. Wohlwend versuchte nicht mehr, sich aufzurichten. Ich ... ich habe ihm gesagt, dass du das Geld genommen hast ...»

«Und was noch?»

Wohlwend leise: «Dass du wieder erschienen bist kurz nachdem das Geld überwiesen war ...»

Eine lange Stille. Dann sagte Sichler mit fast unhörbarer Stimme: «Dieser Krieg ... Millionen sind umgekommen ... Millionen, und keiner kümmert sich darum. Nur einer, ein einziger lausiger Dreckjud!» Er schluchzte fast. «Ich war oben am Berg, Wohlwend. Ich weiss, wie es unten aussieht. Enge, Hunger, Armut. Ich gehe nicht wieder hinab. Ehe man mich hinunterreisst, gehst du kaputt, und der da, und ihr alle!»

Draussen wieder das Pfeifen, lang verhallend in der Nacht. Und dann spürte Philipp, dass das Tier bereit war. Sichler stand vor Wohlwend. Knauer stand hinter ihm, bewaffnet. Es war nichts zu machen. Das Tier kroch in ihm hoch. Die Türe war vielleicht zehn Schritte weit. Sie war verriegelt. Es war hoffnungslos. Das Tier war da. Jetzt zu zögern (auch wenn er es überlebte!), hiess, sich für immer in ein Alleinsein zu verbannen, das ärger war als irgendeines, das er bisher gekannt hatte — in jenes, in dem Bob in seiner Ecke im Anstaltszimmer dahinbrütete ...

Sichler vor ihm: der Feind mit einem Namen, einem Gesicht (braun, ausgedörrt, verzerrt, in Wut? in Angst). Sichler schien unbewaffnet. Also Knauer. Es musste sein. Auch wenn die Hände gefesselt waren. Jetzt.

Mit einem Ruck schoss er hoch, wandte sich um und warf sich, über die Kiste springend, auf Knauer. Sie fielen zu Boden. Er drückte beide Knie in den Leib des andern. Ekel und Grauen packten ihn, als er dessen Weichheit und Verwundbarkeit spürte. Aber da wurde er hochgerissen, er fühlte einen dumpfen Schlag, dann den scharfen, den Atem abscheidenden Schmerz eines Fausthiebs — oh, jetzt gefesselte Hände zu haben! —, der ihn vornüber auf den Boden fallen machte. Und dann war einer über ihm mit Fäusten und Knien, und er war schon taub, als das Splittern von Scheiben, das Krachen von Schüssen und das Hallen lauter Rufe den Schuppen erfüllten.

XV. KAPITEL

1

Die heisse Sonne des August lag über der «Rebberg-Terrasse, auf die die ersten gelben Blätter der Platanen fielen. Die Theres spannte den Gartenschirm auf und rief ins Haus: «Bring das Ge-

schirr!» Als das junge Mädchen mit dem Tablett erschien und den Tisch decken wollte, sagte die Theres unwirsch: «Lass mich das machen. So viel vermag ich schon noch.» Die Gret war schon recht, aber den Kaffeetisch sollte sie noch nicht herrichten. Es war nicht recht von dem jungen Herrn, dass er ihr eine Hilfe aufgezwungen hatte. Sie war rüstig genug, und er hätte ihr nicht die Freude verderben dürfen darüber, dass er nun doch bleiben wollte, vielleicht für immer. Was man doch im Leben alles sah! Da flog der junge Herr nur so herum, von New York hierher, dann nach Paris, und auf einmal brachte man ihn heim auf einer Tragbahre wie einen verhauchten Wirtshaushelden. Und die Zeitungen waren voll von Sachen, wie sie gar nicht nach Zürich gehörten. Sogar der Herr Wohlwend war dabei, dem man so etwas nicht zugeraut hätte, besonders da er doch einfacher Leute Kind war und sich heraufgearbeitet hatte. Und geschossen hatten sie sogar, und wenn der liebe Gott nicht mit dem Bub gewesen wäre ... man durfte gar nicht daran denken.

Ach! Einen solchen Schrecken würde sie nicht nochmals überleben, der Bub so zugerichtet und dem genauen Tod entgangen! Und diese Katia! Ein Judenmädchen war sie, das war nun halt einmal so, damit kam man eben auf die Welt, und es gab schliesslich mancherlei Kräutlein in des Herrgotts Garten, und wenn er halt auch Judenkräutlein wollte, wer war unsereiner, mit ihm zu rechten? Und Mut hatte sie, das musste man ihr lassen. So dem Buben aufzupassen und mir nichts, dir nichts diesen Unholden nachzufahren zu den Lagerhäusern beim Güterbahnhof, wo kein anständiges Mädchen sich hintraute, und dann dem Herrn Doktor Bauer zu berichten und der Polizei ... Man durfte gar nicht dran denken, was sonst passiert wäre! Uebrigens war sie hier aufgewachsen und konnte so reden wie unsereins, und das war mehr, als man von der Patricia sagen konnte, dieser fremdländischen Gecknas, die nichts als Unglück über das Haus gebracht hatte.

2

Philipp trat auf die Terrasse hinaus. Er schloss die Augen: das helle Licht blendete ihn. Er trug den Arm noch in der Schlinge. Die Heftpflaster hatte der Arzt heute früh entfernt. Er setzte sich in den alten Rohrsessel und schaute der Theres zu, die noch dieses und jenes zurechtrückte. Ein fri-

scher Wind zog das Tal herauf und schüttelte die Weiden und Pappeln. Philipp atmete tief ein; es war ihm, als ob auch draussen jene leichte Trunkenheit herrschte, die in ihm war seit der Begegnung mit dem Feind: das Gefühl der Befreiung ...

Der Kies der Einfahrt knirschte: ein Wagen fuhr vor.

«Bleiben Sie sitzen, Herr Philipp! Sie sind noch viel zu schwach!» rief die Theres und eilte vor das Haus.

Ein paar Augenblicke später erschienen Doktor Bauer und Kommissär Lüthard. Hinter ihnen Gerson und Katia und, in ihrem schwarzen Kleid, etwas abgesondert von den andern, straff aufgerichtet, Janine Francov.

«Frau Janine!» Philipp eilte auf sie zu. «Ich hatte nicht zu hoffen gewagt, dass Sie auch herkommen würden!»

Janine antwortete ernsthaft: «Es musste sein.»

«Und ...?» fragte Philipp, nachdem sich alle um den Tisch gesetzt hatten.

«Frau Francov war uns eine grosse Hilfe», begann Lüthard. «Wir haben ihr den Sichler vorgeführt. Er ist es.»

Janine blickte starr zu den Hügeln hinüber, wo zwischen den schwarzen Tannen die gelben Kronen der Buchen leuchteten.

«Wir haben noch kein Geständnis bis jetzt. Aber mit jedem Tag werden die Beweise zwingender. Es besteht kein Zweifel, dass wir den Richtigen gefasst haben. Die Franzosen haben in Paris den Levelu geschnappt, und der hat schon so viel ausgesagt, dass ich sicher bin, wir werden die ganze Wahrheit erfahren. Zu den Dingen, die wir mit Sicherheit wissen, gehört, dass die hunderttausend Franken, die Herr Rigot an den Hilfsverein überwies, durch Sichler und Levelu an Gregorianu gingen. Dieser hat tatsächlich seinerzeit die Befreiung Almonds aus einem Internierungslager bewirkt. Wir haben auch Beweis dafür, dass Levelu ungefähr zur selben Zeit wie Almond Paris verlassen hat. Wahrscheinlich war er es, der den Unglücklichen nach Avignon brachte. Ganz bestimmt weiss ich das noch nicht, da muss ich auf die Franzosen warten.»

Lüthard trank seine Tasse aus.

«Danke, keinen Kuchen.»

Er steckte eine Zigarette an.

«Aber hier haben wir schon eine ganze Menge erreicht. Wir wissen, dass Sichler im September 1942 die Grenze in den Walliser Alpen überschritten hat — allein. Er wurde von Grenzschutztrup-

pen festgenommen und zunächst, da er ja ein Schweizer ist, wieder freigelassen. Man hat damals weiter nichts auf ihm gefunden als seinen alten Schweizer Pass und etwas Geld. Später wurde er vor Gericht gestellt und wegen seines Dienstes in der Fremdenlegion zu ein paar Monaten verurteilt. Das Bemerkenswerteste ist, dass dies geschah, nachdem er bereits das ganze Geld von Wohlwend bezogen hatte. Wie er aus der Haft kam, lebte er sehr gut, und wir dachten erst, dass er von dem Geld des Hilfsvereins gebraucht habe. Aber dann erfuhren wir, dass Sichler kurz nach seiner Freilassung wieder im Wallis auftauchte und mehrmals im Grenzgebiet Berge bestieg, immer in derselben Umgebung, so dass er dem Grenzschutz auffiel und auch einmal verhört wurde, weil er im Verdacht stand, ein Schmuggler oder Spion zu sein.»

Lüthard nickte, als Katia ihm Kaffee anbot.

«Das Entscheidende aber ist — Sie erinnern sich, dass es Frau Francov gelungen war, Wertgegenstände zu verkaufen und in Dollars einzutauschen, und dass sie René Almond einen grossen Teil davon abgab.»

Janine blickte rasch auf Philipp, als ihr Name genannt wurde. Dann wandte sie den Kopf und sah wieder zu den Hügeln hinüber.

«Nun ... sie hatte die Nummern der Noten aufgeschrieben. Als wir Sichlers Wohnung durchsuchten ...»

«Bitte, entschuldigen Sie mich!» sagte Janine leise, stand rasch auf und eilte ins Haus. Sie winkte Philipp, der ihr nachgehen wollte, zu bleiben.

«Als wir Sichlers Wohnung durchsuchten, fanden wir einen Stapel Dollarnoten, die er offenbar auf die Flucht mitnehmen wollte. Sie trugen die Nummern, die Frau Francov uns angegeben hatte. Das genügt, um ihn des Raubmords an Almond anzuklagen.»

Alle schwiegen.

«Und Gregorianu?» fragte Philipp.

Lüthard zuckte die Achsel. «Wenn die Franzosen es recht machen, kriegen sie ihn diesmal. Aber er ist ein geschickter Bursche!»

«Er ist doch der Mann, der hinter der ganzen Sache gestanden hat! Wenn einer schuldig ist, ist er es!»

«Gewiss ... Aber er hat Almond nicht beraubt und umgebracht. Mit einigem Glück werden sie ihm nachweisen können, dass er das Geld erhalten hat. Und — aber das ist schon schwieriger, die Zeiten ändern sich so rasch! —, dass er die Ver-

haftungsdrohung in Avignon inszeniert hat, um Almond davon zu überzeugen, dass er sich Sichler in die Hände geben müsse, wenn er nicht verhaftet oder deportiert werden wollte ... Sie werden ihn schon etwas in die Zange nehmen können, besonders wenn Levelu geschickt genug behandelt wird.»

«Wie war denn Doublet in all dem drin?» fragte Katia.

«Gar nicht. Das war eine Finte von Gregorianu. Er muss Doublet gekannt haben, und sein Schicksal hatte natürlich seinerzeit in Frankreich grosse Empörung hervorgerufen und war weitherum bekannt. Levelu wollte zunächst die Doublet-Geschichte aufrechterhalten, aber die Franzosen haben ihm so zugesetzt, dass er schliesslich zugeben musste, ihn nie gesehen zu haben. Er hatte übrigens tatsächlich die Stellung bei der Genfer Druckerei und schmuggelte nicht nur das Geld für Gregorianu nach Frankreich, sondern noch viel mehr. Wir sind ihm schon in andern Affären dieser Art begegnet, er ist der Genfer Polizei kein Unbekannter. In Paris hat man ihn klugerweise erst gefasst, nachdem er versucht hatte, sich mit Gregorianu in Verbindung zu setzen, und damit die Beziehung nicht mehr leugnen konnte.»

«Was wird denn mit diesem Unglückswurm geschehen, dem Wohlwend?» fragte Philipp.

«Das werden wohl die Gerichte bestimmen. Wenn er Glück hat, bekommt er mit einem blauen Auge davon, da ja seinerseits nicht eine unmittelbare Schädigungsabsicht bestanden hat. Und zudem ...», Lüthard lächelte betrübt, «... hat er sich ja im entscheidenden Augenblick auf die Seite der Gerechtigkeit geschlagen. Das wird man ihm wohl anrechnen.»

«Wer ist denn der zweite Mann, der mit Sichler war?»

«Knauer? Von dem wissen wir nicht viel. Anscheinend hat Sichler ihn erst vor wenigen Jahren kennengelernt und ihn irgendwo aus dem Dreck gezogen, um ihn zu seinem Handlanger zu machen. Mit der Almond-Sache hat er nicht unmittelbar zu tun, nur mit Ihrer und Wohlwends Entführung.»

Bauer sah auf seine Uhr. «Schon fünf! Ich muss noch in die Bank.»

Lüthard erhob sich mit ihm.

«Es ist schön, Sie wieder wohlauf zu finden», sagte Bauer mit ernster Herzlichkeit, als er Philipp die Hand reichte. «Aber ich wünschte doch, ich hätte fester darauf bestanden, dass Sie den Kommissär von Anfang an beiziehen!»

Lüthard lachte. «Sagen Sie das nicht, Bauer. Ich werde natürlich nie zugeben, dass es jemand besser gemacht habe als die Polizei ... Aber immerhin — wir hätten nie das ganze Nest so ausnehmen können, wenn sich nicht Herr Rigot mittendrin gesetzt hätte!»

3

Philipp begleitete die beiden Herren zum Wagen. Als er durchs Haus zurückkam, sah er Janine im Arbeitszimmer. Sie saß auf einem der alten abgenutzten Ledersessel und schien in die Betrachtung des Madonnenbildes versunken. Sie wandte sich nicht um, als er sie ansprach, und er wollte sich schon leise aus dem Zimmer stehlen, als sie ihn zu sich winkte.

«Sind sie fort?» fragte sie leise.

«Bauer und Lüthard. Der Professor und Katia sind noch hier.»

«Verzeihen Sie, Philipp. Aber ich konnte nicht alles nochmals anhören.»

«Frau Janine ... ich hätte so sehr gewünscht ...»

«Ich weiss, Philipp. Aber ich habe es ja immer gewusst. Und ich wusste, dass es einen Tag geben würde, an dem ich heimkehren würde und wüsste, dass es für immer vorbei ist. Und wenn man etwas von vornherein weiss, darf man doch nicht klagen, wenn es dann wirklich so ist ...» Sie sagte es leise, fast als ob sie nur zu sich selber spräche. «Dieses Bild ... wie schön es ist.»

«Ich wollte mit Ihnen sprechen deswegen. Wir wissen beide, und mein Vater wusste es, dass es nicht wirklich sein Eigentum war. Es gehört in René Almonds Sammlung zurück.»

«Nein, Philipp. Die Sammlung ... wen kümmert sie noch? Es kam so, dass das Bild hieher gebracht wurde ... und es zurückbringen, das wäre, als ob man Schicksale rückgängig machen wollte. Man kann es nicht, Philipp. Das Bild muss hierbleiben.»

Philipp schwieg. Er war erleichtert, als Gerson hereinkam, um Janine heimzubringen.

4

«Bleiben Sie, Katia», bat Philipp, als das Mädchen den beiden folgen wollte.

Sie schritten langsam durch den Garten. Die «Sutters Gold» stand vor der zweiten Blüte; sie

hatte fast ein Dutzend neuer Knospen getrieben. zwei oder drei öffneten sich schon und entfalteten ihr honigbraunes Inneres.

«Wissen Sie, dass mein Vater die ‚Sutters Gold‘ von Gregorianu bekam?»

«Von dem! Man sollte sie ausreissen!»

«Nein, Katia. Man muss doch damit leben.»

Sie setzten sich ans Ufer beim Bootssteg. Die Sonne stand eben noch über den Hügeln. Das Grün des Flusses leuchtete warm und lebendig; dann und wann trieb der Wind leise rauschende Schaumkronen über das Wasser.

«Woran denken Sie, Philipp?»

«Wie allein mein Vater lebte. Und wie allein Almond starb.»

Katia sprach leise: «Janine wird jetzt auch alleinbleiben.»

In der kleinen Einbuchtung, in die der Bootssteg gebaut war, hatte sich Treibholz angesammelt; ein paar Zweige und zwei oder drei glänzende graue Schindeln: Zeug zu Wasserrädern.

Philipp blickte zu dem weiss leuchtenden Dorfkirchlein hinauf. «Als mein Grossvater den ‚Rebberg‘ kaufte, gehörte das Dorf noch nicht zur Stadt. Er fuhr nur sonntags hinaus mit dem Zweispänner, durch Wiesen und Kartoffeläcker, wo jetzt die Fabriken stehn. Die Kirche ist viel älter als das ‚Rebberg‘-Haus und steht auf Fundamenten, die wiederum älter sind, vielleicht sogar aus der Römerzeit stimmen. Die Leute hier bauen auch nur weiter an dem, woran schon die Römer bauten.»

Katia schwieg. Die Weiden am andern Ufer warfen lange blaue Schatten über den Fluss.

«Müssen Sie wirklich in die Wüste gehen, Katia?»

«Reden Sie nicht davon!» erwiderte sie hart. Dann, nachgebend: «Nicht jetzt ...»

Das Wasser wurde langsam dunkler.

«Was werden Sie nun tun, Philipp?»

«Was kann ich tun? Ich werde hierbleiben.»

«Nun sind Sie doch ein Heimkehrer geworden.»

«Nein.»

Zu dem Triebholz in der Einbuchtung war ein weissgewaschener knorriger Ast gestossen. Philipp schob die kleine Anhäufung mit dem Fuss hinaus in die Strömung, die sie mitzog in ihre kreisenden Wirbel.

Ende